

charakterisierend und wohlabgewogen beurteilend über Anwendungen, ergänzende Weiterführungen und kritische Infragestellungen dieser Forschungsrichtung und ihrer (Hypo-)Thesen. In einem Nachtrag hebt er zu Recht die Arbeiten von Klaus Berger, „Formgeschichte des Neuen Testaments“ (Heidelberg 1984) und „Hellenistische Gattungen und NT“ (in ANRW II 23,2, Berlin 1984) als bedeutendsten neueren Beitrag zur Formgeschichte des NT hervor. Darüber hinaus wäre inzwischen noch zu nennen: K. Berger, „Einführung in die Formgeschichte“ (UTB 1444), Tübingen 1987. – D. Marguerat, Strukturelektüren des Evangeliums (41–86) skizziert zunächst einige Anliegen der strukturalen Analyse und ihren Konflikt mit der historisch-kritischen Fragestellung (nicht die Geschichte des Textes interessiert uns, sondern der Text selbst – auf die Problematik solcher und ähnlicher Alternativen kommt der Verf. bei seinem Integrationsvorschlag im Schlußteil des Artikels zu sprechen), erläutert dann den erkenntnistheoretischen Hintergrund dieser Lektürewise mittels einer kurzen, kritisch würdigenden Darstellung der Leistung von F. de Saussure, der russischen formalistischen Schule (V. Propp) und von R. Jakobsson / C. Lévi-Strauss und stellt danach eine Reihe von Modellen strukturaler Analyse biblischer Texte vor. Abschließend urteilt der Verf.: „Der strukturale Ansatz siedelt sich gegenüber dem historisch-kritischen deutlich im Hintergrund an, da er keinerlei hermeneutischen Anspruch stellt. Er zielt auf die immanente Beschreibung und Organisation des Sinns und äußert sich nicht zur referentiellen Verweisdimension (Bedeutung) der Sprache, welche Gegenstand der historisch-kritischen Methode ist“ (81), und er erwartet sich in Zukunft eine gegenseitige Herausforderung und Kontrolle der Methoden. – H. J. Venetz, Der Beitrag der Soziologie zur Lektüre des NT (87–121) bemüht sich in seinem weitgespannten Überblick, den vielerlei Anliegen (Sozialgeschichte, materialistische Lektüre im Gegensatz zu „idealistischer Exegese“, Politische Theologie, Befreiungstheologie, Feministische Theologie, Narrative Exegese u. a.) wertvolle Anregungen zuzuerkennen.

Bereits im Vorwort distanzieren sich die Hgg. behutsam von den Urteilen und Folgerungen des umfangreichen Beitrags von K. Füssel, Materialistische Lektüre der Bibel. Bericht über Entwicklung, Schwerpunkte und Perspektiven einer neuen Leseweise der Bibel (123–163), dem sie hier soviel Platz einräumen, „weil die wissenschaftlichen Handbücher auf die Darstellung der materialistischen Lektüre entweder ganz verzichten oder sie nur am Rande erwähnen“ (10). Der Aufsatz beginnt mit einem Rückblick auf 10 Jahre materialistischer Lektüreveruche mit der Bibel (F. Belo, M. Clévenot, G. Casalis u. a.). Dabei geht es nach dem Verf. nicht um eine exegetische (d. h. hinhörende, einen Text richtig und umfassend verstehen und auslegend zur Sprache bringen wollende) Methode, die von ihm dem „akademischen Lehrbetrieb und Regelsystem bürgerlicher Wissenschaft, der bürgerlichen Religion und der Kirche der etablierten Klassen“ zugeordnet wird, sondern um Äußerungen des aus einer „revolutionären Praxis entspringenden Bedürfnisses nach einer christlich-sozialistischen Identität und einer diese Identität sichernden Aneignung der Glaubenstradition und ihrer Quellen“ (128). Es sei eine „Bewegung“ entstanden, bei deren jeweiligen Treffen nach der Meinung des Verf. „die pfingstliche Kraft eines christlich-sozialistischen Internationalismus die maßgeblichen Codes lieferte: die Priorität der Erfahrung, die Gleichberechtigung der Leser, die Einheit des politischen Engagements, die Impulse für die eigene Weiterarbeit“ (130). Wer sich über die Selbsteinschätzung dieser „Bewegung“ gut informieren möchte, erhält in diesem Artikel programmatisch und engagiert Auskunft. – Der letzte Beitrag: F. Mussner, Rückfrage nach Jesus. Bericht über neue Wege und Methoden (165–182), stellt kommunikationsanalytische, milieuuntersuchende und strukturvergleichende Arbeiten vor, die die ältere „Formgeschichte“ der Jesustradition bereichert haben. – Der Band wird abgeschlossen durch ein Anschriftenverzeichnis der Mitarbeiter (183) und ein Personenregister (184–187).

H. ENGEL S. J.

SAND, ALEXANDER, *Das Evangelium nach Matthäus* (Regensburger Neues Testament). Regensburg: Pustet 1986. 678 S.

Lange Zeit herrschte ein ausgesprochener Mangel an deutschsprachigen Kommentaren zum Matthäusevangelium (Mt). Sieht man vom Kommentar Eduard Schweizers im

„Neuen Testament Deutsch“ aus dem Jahre 1973 ab, so bestand eine Lücke seit den sechziger Jahren, die nun durch nicht weniger als vier neue Kommentare in deutscher Sprache gefüllt wird: denjenigen von Rudolf Schnackenburg in der „Neuen Echter Bibel“ und denjenigen von Ulrich Luz im „Evangelisch-Katholischen Kommentar zum NT“ 1985 (beides Teillieferungen) sowie denjenigen von Joachim Gnllka (weiter unten zu besprechen) und den vorliegenden, beide aus dem Jahre 1986. Der hier zu besprechende Band hat als einziger das Verdienst, das gesamte Mt auszulegen. Schon vor dieser Arbeitsleistung ist Respekt gefordert. S. weist mit Recht darauf hin (13), daß sein eigener Beitrag gegenüber dem seines Vorgängers Josef Schmid in der gleichen Reihe im Umfang erheblich ausgeweitet erscheint: die erste Auflage Schmidts (1948) begnügte sich mit 277 Seiten, die letzte von ihm bearbeitete (31965) erreichte immerhin schon 402. Schon aus diesem quantitativen Anwachsen des Stoffes geht hervor, wieviel literarische und theologische Arbeit am Ersten Evangelium inzwischen neu zu berücksichtigen war.

Literarisch ist der Standort von S. durch Vorsicht gegenüber den klassischen Quellentheorien gekennzeichnet. Dies zeigt sich schon in Abschnitt II der „Allgemeinen Einleitung“ (21–27). Weder kann die „Zwei-Quellen-Theorie“ heute als bewiesen gelten, noch ist erst recht die Mt-Priorität gegenüber Markus und Lukas zu erweisen. S. rechnet am ehesten mit „Traditionen“, die er jeweils als „einfache“, „doppelte“ oder „dreifache“ kennzeichnet (vgl. schon 24 f und dann den laufenden Kommentar). Wie weit S. dann doch mit schriftlichen Vorlagen rechnet, wird nicht ganz deutlich. Er kann von „Vorlage(n)“ sprechen (vgl. 70; 107) oder auch von „Quelle“ (95), zieht aber doch den Sprachgebrauch von „Tradition“ oder „Überlieferung“ vor (vgl. 65, 67 f usw.). Dies gilt auch vom Sondergut des Mt, wo er ausdrücklich von „Sonderüberlieferungen“ spricht, „die aber nicht unbedingt schriftlich gewesen sein müssen“ (95, im Zusammenhang der „Bergrede“). Kreative Tätigkeit des „Redaktors“ wird eher behutsam angesetzt, wie sich z. B. bei den überschießenden Seligpreisungen der „Bergrede“ zeigt (96, 100 ff). Auch in den „Kindheitsgeschichten“ greift Mt auf Überlieferung zurück, gestaltet sie aber frei um. Es geht dabei nicht um einen „Midrasch“, sondern um einen „theologischen Entwurf“ oder einen „Prolog“ zum Evangelium, mit dem Mt die Eigenart Jesu zum Ausdruck bringt (vgl. 59 im Exkurs 1). – Theologisch richtet S. seinen Kommentar stark auf die Gemeintheologie des Mt aus. Die Christologie des Mt arbeitet seine Messianität und Gottessohnschaft in der Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen Judentum innerhalb und außerhalb der Gemeinde heraus. Dabei sieht sich die Gemeinde in der Kontinuität zu Israel und nicht als dessen Ersatz (vgl. 93 f in Exkurs 3). Auch die Ethik des Mt und näherhin diejenige der „Bergrede“ gilt zunächst dem Jüngerkreis, wenn sie auch nicht allein in ihm zu verwirklichen ist (vgl. den Exkurs 4, 159–173, sowie Exkurs 13 zu „Jesu Stellung zu Gewalt und Gewaltlosigkeit“, 419–425). – Der (katholische) Leser wird diesen Kommentar mit Gewinn benutzen. Er wird in die heutigen Diskussionen sehr umfassend eingeführt, wobei S. mit seinem eigenen Urteil eher zurückhält. Bei der Behandlung der literarischen Probleme vermißt man eingehende Strukturuntersuchungen. Die einzelnen Abschnitte beginnen jeweils mit einer „diachronen“ Einordnung der auszulegenden Verse, an die sich eine „synchrone“ anschließt, mit einer Behandlung der „Textpragmatik“ an letzter Stelle (vgl. 14). Über die Anordnung der ersten beiden Schritte, d. h. über den Vorrang von „diachroner“ oder „synchrone“ Textbetrachtung, gibt es heute eine Kontroverse, und vor allem außerhalb des deutschen Sprachraums wird der letzteren vor der ersteren der (zeitliche und sachliche) Vorrang eingeräumt. Dies hat Auswirkungen, z. B. bei der Frage, inwieweit der Sammelbericht von Mt 4,23–25 sachlich bereits zur Einführung der „Bergrede“ gehört (86–88 und Exkurs 3: 88–95). Theologisch führt S. innerhalb der laufenden Exegese im allgemeinen über die Frage, was Mt seinen Hörern bzw. seiner Gemeinde mitteilen wollte, nicht heraus. Weitergehende hermeneutische Überlegungen kommen nur in den Exkursen in den Blick, wo abermals die Frage nach dem Literalsinn stark dominiert. Gerade bei der Frage nach der Ethik des Mt und näherhin der „Bergrede“ kann jedoch auch eine Erörterung des Verhältnisses von „Natur(gesetz)“ und „Gnade“, „Gesetz“ und „Evangelium“ kaum verzichtet werden. Hier stellen sich Fragen an der Schnittstelle von biblischer und systematischer Theologie, an denen

weiter gearbeitet werden muß. Auch die praktische Theologie mit ihrem Bemühen um Vermittlung der Evangelienbotschaft in den heutigen Kontext müßte in dieses Gespräch einbezogen werden.

J. BEUTLER S. J.

GNILKA, JOACHIM, *Das Matthäusevangelium*. I. Teil. Kommentar zu Kap. 1, 1 – 13, 58 (Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament I, 1). Freiburg-Basel-Wien: Herder 1986. XVI/518 S.

Nach Abschluß der vier Bände zu den „Gefangenschaftsbriefen“ des Corpus Paulinum in Herders Kommentarreihe und des Doppelbandes zum Markusevangelium (Mk) im Rahmen des „Evangelisch-Katholischen Kommentars zum Neuen Testament“ (EKK) legt nun der Münchener Lehrstuhlinhaber für Neues Testament einen ersten Teilband zum Matthäusevangelium (Mt) vor. Die Abgrenzung ist eher nach quantitativen Gesichtspunkten erfolgt: es erfolgt einfach ein Schnitt nach den ersten 14 der 28 Kapitel des Mt, ohne daß damit eine Sinneinheit zu Ende gebracht wäre. G. folgt für die Grobeinteilung des Mt vielmehr dem sich heute durchsetzenden Vorschlag, von den Gliederungsformeln in 4, 17 und 16, 21 auszugehen. Dabei zieht er, abweichend von dem üblichen Vorgehen, die sog. „Kindheitsgeschichte“ der Kapp. 1 und 2 bei Mt mit Mt 3, 1 – 4, 16 zusammen zur „Vorgeschichte“ Jesu und seines Auftretens in Israel.

Der literarische und theologische Standort des hier vorgelegten Kommentarbandes ist insofern nicht ganz leicht zu ermitteln, als G. zunächst auf eine allgemeine Einleitung verzichtet und diese erst für den Abschluß des zweiten und letzten Bandes in Aussicht stellt. Für den literarischen Ort der Kommentierung fällt hier die Einordnung nicht schwer: vom Beginn der mehrfach bezeugten Evangelientradition ab, d. h. von Mt 3, 1 an setzt G. klar die Zwei-Quellen-Theorie voraus. Er rechnet also mit schriftlichen Quellen des Mt, von denen die wichtigsten das Mk und die Spruchquelle Q waren. Stärker voneinander abweichende Q-Traditionen treten dabei wenig in Erscheinung. Insofern vertritt G. hier den im deutschen Sprachraum gewöhnlich bevorzugten Ansatz (zu der abweichenden Position von A. Sand in dieser Frage s. o.). Die Annahme schriftlicher Quellen, von denen die eine (Mk) in unseren Händen ist und die andere über weite Strecken erschlossen werden kann, erleichtert auf jeden Fall die Herausarbeitung der spezifischen literarischen und theologischen Arbeit des Matthäus und dient insofern auch der Profilierung der Theologie des Ersten Evangelisten. In der Skepsis gegenüber Paralleltraditionen zu Mk geht G. dabei z. T. über andere Autoren wie den Mt-Kommentar von Ulrich Luz im EKK hinaus (vgl. 94 mit Anm. 2 zu Mt 4, 12–16). – Als die zentrale theologische Frage des Mt wird man diejenige nach dem Verhältnis der hinter ihm stehenden Gemeinde zum Judentum ansehen. Nicht umsonst hat G. seinen Kommentar seinen „jüdischen Freunden“ gewidmet (IV). Zwischen einer paulinisierten Deutung des Mt, die ganz vom Vorrang der Gnade ausgeht, und einer „frühkatholischen“, die Mt als Beispiel einer sich selbst rechtfertigenden Kirche sieht, versucht G. einen Mittelweg zu finden: Matthäus hat nicht die Fragestellung des Paulus. Für ihn ist die ganze Schrift Wort Gottes, aber trotz der Treue zum Jota und Häkchen reicht die „Gerechtigkeit“ der Pharisäer und Schriftgelehrten nicht aus – eher schon „die der armen Leute“ (vgl. 148 f zu Mt 5, 17–20). Mit Gewinn liest man auch die Ausführungen zur Jungfrauengeburt im Exkurs 1 (22–33), die die christologische Zielsetzung der entsprechenden Aussagen bei Mt (und Lukas) aufzeigen und zur Feststellung eines wachsenden Konsenses führen, daß die historische Frage allein auf der Grundlage der Schrift nicht entschieden werden kann (30). Der Exkurs 3 über „das Auslegungsproblem der Bergpredigt“ (285–295) stellt zunächst querschnitthaft heutige Auslegungsmodelle einander gegenüber und optiert dann für einen realen Geschichtsbezug der Bergpredigt mit der Gemeinde als Ausgangspunkt, ohne den Geltungsbereich der Bergpredigt auf die Gemeinde einzugrenzen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang der Hinweis, die Bergpredigt sei nicht „gesetzlich“ zu interpretieren, sondern im Rahmen des Evangelienzuspruchs, in dem sie steht (vgl. 292 ff).

In der Anlage des Bandes schließt sich G. vergleichbaren Kommentaren an, doch nicht ohne Modifikation (vgl. V). Am Anfang steht als Abschnitt I eine „Analyse“ des Textes, die in Kontext und Aufbau, aber auch schon Quellenfragen einführt. Es folgt